Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 37 (1962)

Heft: 12

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom wohnen und leben in der genossenschaft

BARBARA

Rund um Weihnachten

Vor einem Jahre befand ich mich im Spital, allwo ich für zwei Monate mein Domizil aufschlagen und den Geboten der Ärzte und der Krankenschwestern gehorchen mußte. Um die Weihnachtsvorbereitungen konnte ich mich folglich nur von weitem kümmern. Eine meiner Schwägerinnen bemühte sich sehr, für mich in die Bresche zu springen und die dringendsten Besorgungen für mich zu erledigen, was ich ihr bis heutigentags hoch anrechne. Ab Mitte Dezember bekam ich jeweils übers Wochenende Urlaub, den ich unter anderem dazu benützte, mich an den Draht zu hängen, um für all die zugewandten Orte einigermaßen passende Gaben zu bestellen. Selbstverständlich war es aber doch nicht wie sonst, da ich mich höchstpersönlich auf die Socken machte, um die Familienangehörigen gebührend zu bedenken. Indessen werden sie es mir allwäg nicht übelgenommen haben, indem sie die mißlichen Umstände, in die mich das Schicksal, das allmächtige, unverhofft hineingeworfen hatte, angemessen berücksichtigten.

Die erste Weihnachtsfeier, die ich zu absolvieren hatte, war diejenige in der Klinik. Ich hätte mich ihr ganz gerne entzogen, hielt mich dann aber doch nicht dafür, mich zu drükken, und so wandelte ich ungefähr eine Woche vor dem Heiligen Abend vorsichtig hinunter in den Hörsaal, in dem sich die Patientinnen, die Ärzte und die Schwestern zu dem Zwecke versammelten. Ein buntes Sammelsurium an menschlichen Gestalten präsentierte sich mir da. Die einen wurden auf Stühlen und Betten hereingerollt; andere kamen eher notdürftig bekleidet dahergeschlichen, und die dritte Kategorie, zu der ich gehörte, hatte sich schon wieder so weit zusammengerappelt, daß sie einen einigermaßen normalen Anblick bot. Der Spitalpfarrer, ein älterer, netter, pensionierter Mann beglückte uns mit einer etwas faden Predigt, wobei ich ihm zugute hielt, daß es nicht leicht ist, Kranken mit dem ihnen zusagenden Stoff aufzuwarten. Neben mir saß eine Frau in mittleren Jahren, die z'luter Wasser plärrte. Zwischenhinein fragte ich sie, was ihr fehle. Sie sei operiert worden, erwiderte sie. «Ja», entgegnete ich, «das ist hier nichts Außergewöhnliches. Wir alle auf der chirurgischen Abteilung sind operiert worden.» Später stellte es sich heraus, daß der Chef an ihr wegen eines beginnenden Brustkrebses einen operativen Eingriff vorgenommen hatte, den sie wohl glänzend überstand, auf den sie aber furchtbar depressiv reagierte. Der Chef, der weißgekleidete Halbgott, übertrug mir im Anschluß an die Weihnachtsfeier die Aufgabe, sie ab und zu ein wenig aufzuheitern. Als ich die Frage ventilierte, wer eigentlich meine Wenigkeit mit Humor aufklepfe, lachte er und sagte: «Sie haben das nicht nötig. Tun Sie jetzt nur schön das, was ich Ihnen auferlege.» Ergo suchte ich sie tagtäglich gegen Abend in ihrem Zimmer auf, um ihr ein bitzeli tröstlich zuzusprechen. Und in Tat und Wahrheit habe ich allwäg damit noch ein ganz gutes Werk verrichtet; denn sie lebte sichtlich auf, wenn ich auf meine Art und Weise meinen Kommentar zu dem produzierte, was sich den Tag hindurch im «Laden» zugetragen hatte. Selbst in einem Spital passieren nämlich andauernd komische Sachen, die einem Stoff dazu liefern, ihnen eine amüsante Note abzugewinnen.

Die Festzeit verbrachte sie, da alleinstehend, im Spital, während ich mich unterdessen in den Schoß der Familie zurückbegab. Die Schwiegertochter lud uns ein, den Heiligen Abend mit ihr, unserem Sohne und unserem Enkel zu feiern, was mich sehr freute. Ich wäre nicht in der Lage gewesen, meinerseits eine Einladung ergehen zu lassen. Dazu war ich viel zu schitter und zu schwach. Ich sah dem Abend mit etwelcher Spannung entgegen, hatten mich die beiden jungen Leute doch fleißig darüber orientiert, was für ein Ausbund an Sohn, beziehungsweise Enkel, ihnen und uns zuteil geworden war. Natürlich falle ich auf die begeisterten Reden von jungen Eltern nicht mehr wie einst herein. Dazu bin ich zu abgebrüht. Wenn sie mir alben am Telephon verzellen, wie schuderhaft gescheit sich das Häseli verhalten und was an Fortschritten es von Woche zu Woche erziele, so greife ich zu einem Buche, das auf meinem Schreibtisch liegt, und schlage darin nach, was ein Wissenschafter darüber zu berichten weiß. Daraus erhellt, daß sich unser Enkel absolut lehrbuchmäßig entwickelt und keineswegs über den Durchschnitt hinausragt. Indessen schweige ich mich darüber aus. Wenn sie in dem Glauben sälig sind, ihr Söhnlein sei ganz etwas Kolossales, so will ich ihn ihnen nicht rauben. Bei Zeit und Gelegenheit werden sie schon auf dem Erdboden landen.

An jenem Heiligen Abend zählte das neue Mitglied unserer Familie zehn Monde. Unser Erstgeborener zündete die Kerzen an, und nachher wurde das Schnäggeli von seiner Mutter hereingeholt. Zu meinem Erstaunen verschwendete es kein Auge an den Kerzenschein, obwohl in den Zeitungen immer Kinderlein auf dem Arme der Mutter abgebildet werden, die strahlend nach den Lichtern greifen. Die junge Frau setzte ihn auf ihre Knie und überreichte ihm ein Geschenk nach dem anderen. Besitzt man Großeltern, Eltern, Tanten, Onkels, Gotten und Göttis, so läppern sich die Gaben beim Feste der Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem. Das Schatzeli ergriff einen Gegenstand nach dem anderen, warf einen kurzen Blick darauf und schmiß ihn dann zu Boden. Nichts vermochte sein Interesse zu erregen bis an einen fünfzehnräppigen Schleckstengel. Besagter Schleckstengel gefiel ihm. Sehr zu meiner Heiterkeit begann das Büebli sofort daran zu lecken. All die übrigen Geschenke, die viel mehr gekostet hatten, fielen ins Leere. O selig, o selig, ein Kind noch zu sein, kann man in dem Falle mit Recht anmerken.

Alles «Elektrische»

von **E. Winkler & Cie., Zürich 1**

Löwenstraße 1 Telephon 25 86 88